Zeitschrift: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Solothurn

Band: 65 (1992)

Artikel: Otto Möllinger : 1814-1886 : Lehrer und Wissenschafter : Aspekte der Schule und der Wirtschaft in Solothurn von 1830-1870

Autor: Stampfli, Hans R.

Kapitel: Otto Möllinger privat

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-325117

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

X. Zepfel, die Expedition F. A. Weinau. Der «Prospectus» erschien am 16. November 1855. Ein zweifaches Ziel wurde angestrebt: In einem allgemein gehaltenen Teil sollten wiederum Industrie, Gewerbe und Landwirtschaft angepeilt werden – aus Erfahrung wenig gelernt, möchte man beifügen. Danben sollte in einem Anzeigenteil, bei geringeren Insertionspreisen als üblich, einheimische Ware angeboten werden. Angekündigt war das Blatt mit wöchentlich zwei Ausgaben; es schrumpfte später auf eine Nummer monatlich. Schon nach wenigen Ausgaben muss Möllinger dringend zu einer besseren Nutzung des Adressteiles aufrufen, auf welchem die Finanzierung beruhte. Wohl mehr aus Höflichkeit und Nachsicht inserieren mehrheitlich Solothurner Firmen. Sang- und klanglos – ohne Abschiedsgruss – erhielt der Abonnent die letzte Nummer am 25. November 1856.

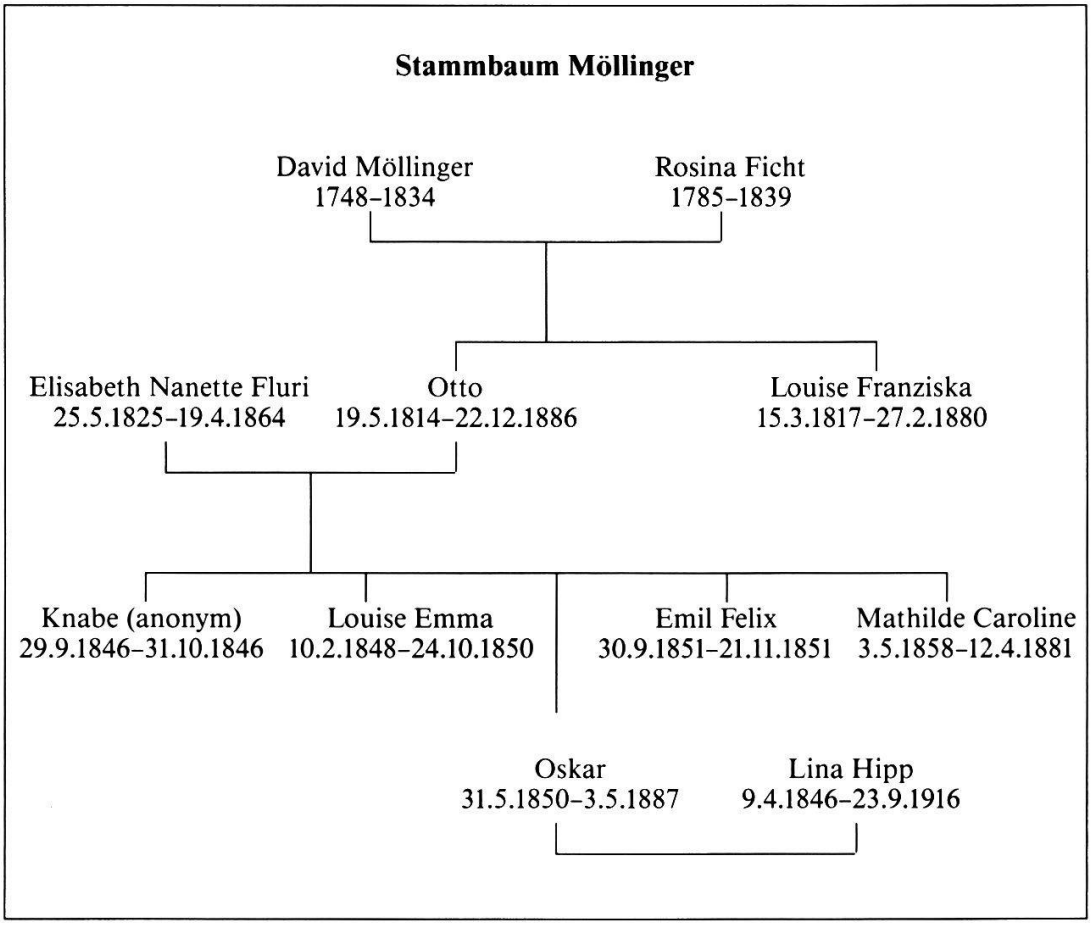
Otto Möllinger privat

Herkunft und Ausbildung

Es sind die engere Heimat und das Elternhaus, welche einen Menschen prägen. Otto Möllinger verlebte seine Jugendzeit in Speyer in der Rheinpfalz. «Des heiligen Reiches freie Stadt Speyer» hatte zu dieser Zeit ihren Glanz aber längst verloren. Es war nur mehr ein «Dorf mit einigen besseren Häusern neben ärmlichen Hütten». Die Stadt war nur noch ein Schatten ihrer selbst, der Dom als Magazin benutzt im Zerfall. «Eine kleine Landstadt in zu weit gewordenem Gewande», die rund 6000 Einwohner trieben Landwirtschaft innerhalb der alten Stadtmauern. Die Gewerbetreibenden hatten ein karges Leben. «Zu keinem Zeitpunkt zwischen 1814 und 1848 gab es in Speyer ausreichend Arbeit für alle.»[25]

Ottos Vater, David Möllinger (1784–1834), war von Beruf Uhrmacher und stammte aus Neustadt/W., wo bekannte mennonitische Uhrmacherfamilien lebten. Aus der Ehe mit Rosina, geborene Ficht (1785–1839), entsprossen die Kinder Otto und Franziska. Die Familie bewohnte 1834, dem Todesjahr des Vaters, das Haus Nr. 9 im Gelben Quartier (zwei Jahre später bezieht sie ihre Wohnung in Solothurn im Haus derselben Registrierung!). Speyer stand zu dieser Zeit unter französischer Herrschaft, und so wurde auch die Geburt Ottos in französischer Sprache ins Register eingetragen. Er erblickte das Licht

[25] alle Zitate aus Eger 1983



der Welt «le dix neuf Mai, à trois heures & demi du matin 1814». Als Paten fungierten Pierre Eberle, Mtre Batelier et Christoph Schwab, culottier. Alle Angehörigen der Familie Möllinger, Mutter, Sohn und Tochter, bezeichnen sich in Solothurn als Protestanten, doch ist an ihrer mennonitischen Herkunft nicht zu zweifeln.

Die Mennoniten sind besser bekannt unter der Bezeichnung Täufer oder Baptisten; ihren Ursprung haben sie in der Schweiz. Hier entstand diese religiöse Gemeinschaft von christlicher Ursprünglichkeit. Die Möllinger werden als aus dem Bernbiet stammend erwähnt. Unter den nach der Pfalz ausgewanderten Möllinger finden sich bedeutende Pioniere der Landwirtschaft wie auch Hofuhrmacher. David Möllinger (1709–1786) ist als «Vater des pfälzischen Ackerbaus» in die Geschichte eingegangen.

Wir kennen die ökonomischen Verhältnisse der Familie Möllinger in Speyer nicht. Sicher war Ottos Vater kein Grossverdiener; Speyer bot damals, wie wir sahen, wenig Möglichkeiten der wirtschaftlichen Entfaltung. Doch durfte Otto als einziger Sohn das Gymnasium besuchen und Franziska scheint Klavierunterricht genossen zu haben. Seinen mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterricht erhielt er bei

Friedrich Magnus Schwerd.[26] 1831 war Otto Schüler der obersten Klasse. Das Fortgangsverzeichnis der Schüler zeigt ihn leistungsmässig in der Mittelgruppe; er konnte keinen Preis in Empfang nehmen. Doch der Zeichnungslehrer schreibt: «Der Schüler Otto Möllinger verdient als talentvoller und fleissiger Zeichner öffentlich genannt zu werden.»

Möllinger scheint nach dem Abitur noch ein weiteres Jahr reine und angewandte Mathematik betrieben zu haben, wahrscheinlich unter der Leitung von Schwerd. Anschliessend zog er an die Universität München, wo er neben Mathematik und Physik auch naturwissenschaftliche Kollegien belegte. Von Bedeutung waren seine Studien in Strassen-, Brücken- und Wasserbaukunde. Er legte in vielen Fächern mit Auszeichnung Prüfungen ab. Sofort nach Abschluss seiner Studien verpflichtete sich Möllinger einem Baubureau. Nach Vaters Tod hatte er für Mutter und Schwester aufzukommen. Doch Heinrich Schröder hatte ihn nicht vergessen: Als die Stelle in Solothurn frei wurde, empfahl er seinen Studienkollegen aus München. Auch sein Lehrer Schwerd dürfte sich für ihn eingesetzt haben.

Weshalb verliess Möllinger seinen Posten als Strassen- und Brückenbauer und zog in das kleine enge Solothurn, das ihm höchstens dem Namen nach bekannt war? Es dürften unseres Erachtens zwei wesentliche Gründe mitbestimmend gewesen sein. Wenn auch die Besoldung in Solothurn eher kärglich war, so gab die feste Anstellung doch Sicherheit. Speyer bot zu dieser Zeit nur geringe Aufstiegsmöglichkeiten. Einen zweiten Beweggrund sehen wir im Weltanschaulichen: Möllinger ist der stets Hilfsbereite und Belehrende. Unermüdlich und unverdrossen hat er in wiederkehrenden Anläufen versucht, das Niveau der Bildung und Ausbildung zu heben, nicht zuletzt im landwirtschaftlichen Bereich, was Erinnerungen an die modernisierte mennonitische Landwirtschaft der Pfalz wach werden lässt. Die «Beackerung des Solothurner Bodens» bot ihm als Lehrer und Organisator dazu beste Gelegenheit.

[26] Friedrich Magnus Schwerd (1792–1871) war ein bedeutender Physiker und Astronom. Er lehrte während 49 Jahren am Lyzeum in Speyer und war ausserordentlich tätig und kreativ. Otto Möllinger hat sein erstes grösseres Werk, die «Lehre von den Krystallformen», das 1840 in Solothurn erschien, «seinen hochverehrten Freunden Fr. Mg. Schwerd und F. Bertheaud» gewidmet. Über letzteren konnten wir nichts ermitteln. Betr. Schwerd siehe auch Eger (1983, 152f.)

Der frischgebackene Professor Otto Möllinger dürfte am Mittwoch, den 13. April 1836, wohl etwas aufgeregt gewesen sein. Er stand zum erstenmal vor seinen Schülern; Lehrerfahrung besass er keine. Wohl hatte er in München einen «Konkurs für die Lehrstelle an einer Gewerbeschule mit Überlegenheit mitgemacht», wie das «Solothurner Blatt» zu melden weiss, doch trat er, wie erwähnt, anschliessend als Praktikant in ein Baubureau ein. Er zählte 22 Jahre, war somit nur wenig älter als seine Schüler. «Aber sein Ernst, seine wissenschaftliche Tüchtigkeit und der Eifer, mit denen er seinen Studien oblag, nötigte ihm sofort Achtung ab. Die Ruhe und Sicherheit, mit der er, ohne etwas Geschriebenes vor sich zu haben, aus dem Kopfe seine Hefte diktierte und, wenn er mitten in einem Beweise abbrechen musste, in der nächsten Stunde, ohne sich zu besinnen, fortfuhr, imponierte der strebsamen Jugend, und seine Milde und Menschenfreundlichkeit gewann ihm ihre Liebe und Anhänglichkeit.» Ein authentisches Bild, stammt es doch von einem seiner Schüler und nachmaligen Kollegen, Peter Dietschi.[27]

Es war eine gute Idee der Töpfergesellschaft, von jedem Gesellen (Referenten) ein Lichtbild zu verlangen. So finden wir im Album auch ein Foto von Otto Möllinger. Es sind uns ferner noch zwei Skizzen des jungen Möllinger, angefertigt von Martin Disteli, bekannt. Wir möchten behaupten, dass das Lichtbild nicht den wahren Möllinger widergibt. Er wirkt mit Vollbart und kritischem Blick durch die Nickelbrille zu gestreng. Anders tritt er uns in den Skizzen Distelis entgegen. Der erste Ausschnitt stammt aus der bekannten Ansicht des botanischen Gartens (Abb. 9). Auf der zweiten Zeichnung, die «Kreuzigung Hugis» betitelt, würfeln die Professoren Schröder und Möllinger um das durch die Absetzung Hugis frei gewordene Schulpensum, während die Kollegen Kaiser und Dollmayr unbeteiligt das Ergebnis abwarten (Abb. 10). In beiden Darstellungen trägt Möllinger noch keinen Bart. Im botanischen Garten wirkt er mit langem Haupthaar sehr jugendlich. In beiden Profilansichten sticht die fliehende Kinnpartie ins Auge. Kräftiger, älter und selbstbewusster erscheint das Gesicht des Kollegen Schröder. Vielleicht hat Otto Möllinger sich den kräftigen Vollbart wachsen lassen, um damit seine schwache Kinnpartie zu maskieren? Ein brauner und starker Vollbart wird 1845 für

[27] Peter Dietschi (1830–1907) war erst Schüler Möllingers, später sein Kollege (Professor für Latein, Griechisch und Geographie), anschliessend Redaktor in Olten.

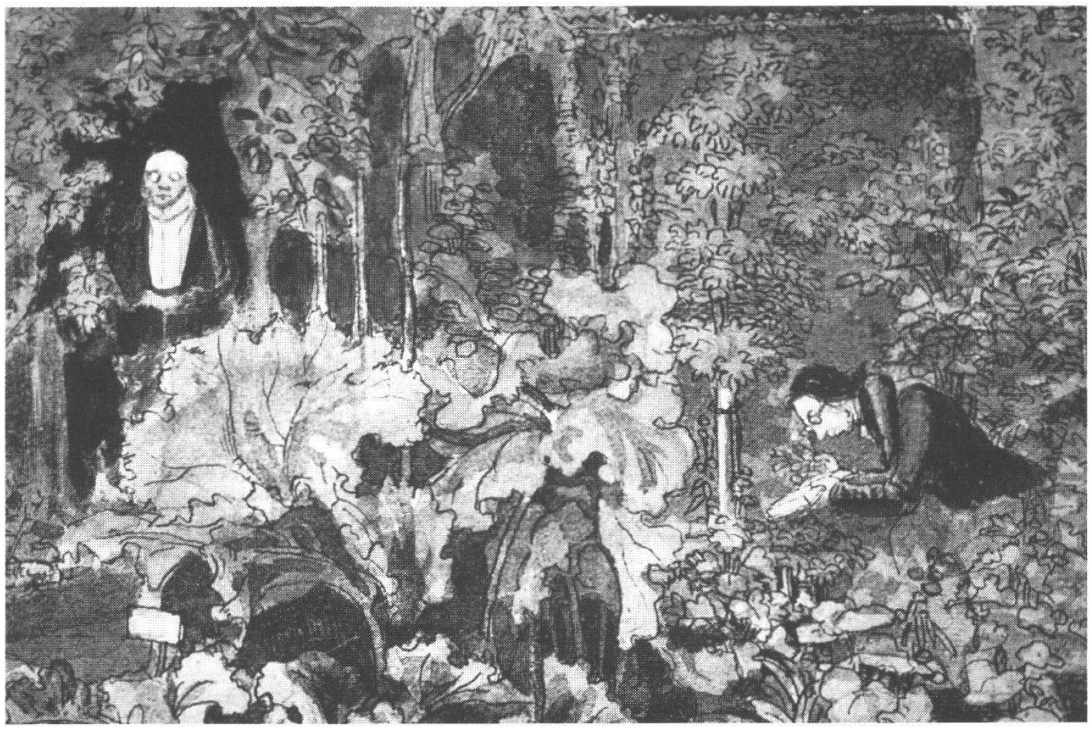


Abb. 9: F. V. Lang und M. Disteli: Der botanische Garten der höheren Lehranstalt, 1840. – Ausschnitt: Links in der Gartenlaube Prof. Schröder, rechts Prof. Möllinger, eine Pflanze bestimmend, mit Bestimmungsbuch. (Original Kunstmuseum Olten; Kopie ZBS; 47×36 Zentimeter.) Foto: W. Adam.

Möllinger auch vom Passamt Solothurn erwähnt. Wir übergehen die weiteren minutiösen Eintragungen über Mund- und Nasenform, Augen- und Haarfarbe nebst Stirnhöhe, die einmal als hoch, ein andermal aber als niedrig taxiert wurde. Besondere Kennzeichen wies Möllinger keine auf, dagegen ergab die Messung der Körpergrösse das Resultat von 5 Schuh und 7 Zoll, was rund 170 cm entspricht.

Doch das Format eines Lehrers wird nicht durch Äusserlichkeiten bestimmt, massgebend sind die menschlichen Werte. Wir hörten schon das Lob seiner ehemaligen Schüler und späteren Kollegen Lang und Dietschi, und auch sonst stiessen wir nirgends auf andere denn anerkennende und lobende Äusserungen über seinen Charakter und seine Lehrtätigkeit. Keust schreibt in seinen Erinnerungen nicht nur von einem guten, sondern von einem überaus freundlichen und nachsichtigen Lehrer, dessen Herzensgüte hoch eingeschätzt wurde. Und selbst seine Gegner, die Professoren der Theologie, erwähnen seine Pflichttreue und Vertrauenswürdigkeit. Zusätzlich schreiben sie: «Seine Schüler gewannen ihn als aufrichtigen, rechtlichen Mann, als hilfsbereiten Freund eigentlich lieb und bewahrten ihm ihre Dank-

Abb. 10: Martin Disteli: «Kreuzigung von Professor Hugi» (Kunstmuseum Solothurn). Foto: W. Adam.

barkeit auch in späteren Jahren.» Wohl das schönste Lob für einen Lehrer – und dies aus der Feder seiner Widersacher!*

Auch disziplinarisch hatte Möllinger anscheinend keine Schwierigkeiten, auch nicht in der aufrührerischen Zeit, die seinen Kollegen, insbesondere Moritzi und Lindemann, Sorgen brachte.[28] Er scheint eine robuste Natur sein eigen genannt zu haben, dies sowohl in physischer wie psychischer Hinsicht. Dennoch musste er sowohl 1842 wie auch im nachfolgenden Jahr wegen Erkrankung für längere Zeit der Schule fernbleiben. Eine tückische Krankheit habe ihn ans Krankenbett gefesselt, schreibt Keust in seinen Erinnerungen; ein Stellvertreter war nicht erhältlich, und die Mathematikstunden fielen aus. Während seiner zweiten Erkrankung – sie dauerte immerhin fünf Monate – wurde ein Teil der Mathematikstunden durch Ingenieur Daffner erteilt. Es wurden ihm dafür 500 Franken ausgerichtet, da «...dem durch die Krankheit sehr mitgenommenen Hrn. Möllinger nicht zugemutet werde, seinen Ersatzmann selbst zu entschädigen...»

*Erst nach Redaktionsschluss erhielt ich, dank Vermittlung durch Paul L. Feser, Kenntnis von einer Schrift, welche – aus der Sicht eines strenggläubigen Konservativen – lebensnahe Schilderungen der liberalen Professoren enthält. In polemisch-sarkastischer Art werden uns die Lehrer sowohl in persönlicher Erscheinung wie aber auch in ihrer Tätigkeit im Schulzimmer vorgeführt. Unter Decknamen, wie zum Beispiel Sabul al Raschid für Rektor Schlatter oder Weghoff für Professor Egloff, wird vom Verfasser – er selbst tritt als Turmwächter Hilarius Immergrün auf – strenges Gericht über die nach seiner Ansicht sehr bedenkliche schulische Misswirtschaft gehalten. Es versteht sich von selbst, dass auch Möllinger, zu Höllinger umbenannt, in seine Schusslinie gerät. Doch fällt es auf, dass ihm sogar in diesem Pamphlet noch Lob widerfährt, als einzigem der Angesprochenen. «Es ist freilich wahr, ich hätte von dem Manne am wenigsten einen so extravaganten Streich erwartet; in jungen Jahren hörte man über denselben keine Klagen.» (S. 14); und abschliessend lesen wir auf Seite 31, beinahe entschuldigend: «...über seine Person will ich nichts sagen, er ist im Grunde (menschlich genommen) eine gute sittlich reine Seele, der beste von allen...»

Hilarius Immergrün (d.i. Aloys Johann Zürcher): Solothurner Briefe von A'I'. Auf vielseitiges Verlangen aus dem «Nidwaldner Volks-Blatt» besonders abgedruckt. Stans 1869. 35 Seiten.

[28] Im Disziplinarfall, welcher Professor Moritzi mit dem Präfekten auszufechten hatte, spielte eine im Lehrzimmer durch Schüler angebrachte Zeichnung einer Kuh eine wesentliche Rolle. Nach Mösch (1946, 17) war sie sowohl mit den Namenszügen «Moritzi» wie auch «Möllinger» versehen. Die Nachkontrolle des Originalberichtes ergibt jedoch, dass der Name von Möllinger nicht mit der erwähnten diffamierenden Zeichnung in Verbindung gebracht werden darf; es war allein Moritzi, welcher angeprangert wurde.

Als Otto Möllinger als Professor nach Solothurn gewählt wurde, nahm er seine 50jährige verwitwete Mutter und seine 18jährige Schwester Franziska mit sich. Sie bezogen, gemeinsam mit der Magd Maria Wildbert von Mellingen AG, eine Wohnung im Hause Gelb-Quartier Nr. 9, heutige Gurzelngasse 17. Eigentümer war J. B. Reinert, der bekannte Politiker, der selbst hier Wohnsitz hatte. Es ist anzunehmen, dass die Familie Reinert mit insgesamt elf Personen den Hauptteil der Liegenschaft belegte. Die Möllingers dürften das oberste Stockwerk bewohnt haben. Schon nach drei Jahren, am 6. April 1839, verstarb seine Mutter im Alter von 54 Jahren an «Kollik». Wo sie am 9. April begraben wurde, ist nicht bekannt.

Otto Möllinger blieb während acht Jahren an der Gurzelngasse; während dieser Zeit lernte er auch seine zukünftige Frau kennen. Seine Schwester Franziska verliess schon früh die Wohnung und nahm Unterkunft bei Hafner Füeg «vor dem Bernthor». Vor seiner Verheiratung wurde das Muttergut unter die Geschwister verteilt. Das Erbe war klein und weist auf das bescheidene Leben der Familie Möllinger in Speyer hin.[29]

Am 30. September 1845 wurden Otto Möllinger und Elisabeth Nanette Fluri, von Selzach, in Kriegstetten getraut. Otto war 31, Nanette 20 Jahre alt. Sein Schwiegervater war Johann Melchior Fluri, Stiftsverwalter in Solothurn, seine Schwiegermutter Maria Clara, geborene von Suri. Otto wurde erst kurz vor seiner Vermählung Bürger von Günsberg, denn noch am 15. Juni desselben Jahres beschloss der Gemeinderat von Oberdorf in geheimer Abstimmung mit 18 gegen 3 Stimmen, Professor Möllinger ihr Bürgerrecht zu erteilen, unter dem Vorbehalt, dass «Herr Mellinger für hiesiges Burgerrecht tausend Schweizer Franken in die Gemeindekasse zu bezahlen hat». Eine erkleckliche Summe, die einem halben Jahresgehalt entsprach. Möllinger hat diesen Betrag nicht entrichtet und bei der Gemeinde Günsberg angeklopft, wo die Einbürgerungskosten tiefer lagen.[30]

Otto Möllinger zog mit seiner jungen Frau, begleitet von einer Magd, in eine neue Wohnung im Haus Nr. 145 Gelb-Quartier an der

[29] Die höchsten Bewertungen erhalten drei Bettstellen mit 80 Franken und eine Stockuhr mit 90 Franken. Zusammen mit zwei Tischen, einer Kommode und Bettzeug errechnete sich ein Gesamtwert von 594 Franken, der geschwisterlich geteilt wurde.

[30] Für die Gemeinde Oberdorf hätten tausend Franken einen schönen Happen bedeutet; die Gemeinderechnung zeigt Jahreseinnahmen in der Grössenordnung von 700 Franken. Die Gemeinde Günsberg war verarmt und um jeglichen Zustupf dankbar, was zu zahlreichen Einbürgerungen führte; sie zählt heute rund 4000 Bürger.

Bielstrasse. Im selben Haus hatte eine Familie Walker mit fünf Personen Unterkunft. Rund zwölf Jahre hauste die Familie Möllinger hier, eine ereignisreiche Zeit, Freud und Leid gepaart und durch ununterbrochene Aktivität des Ehemannes und Vaters gekennzeichnet. Nanette war katholischen Glaubens; Otto hatte «ungezwungen» versprochen, die Kinder im Glauben seiner Gattin erziehen zu lassen. Vier Kinder erblickten hier das Licht der Welt. Das erstgeborene, ein namenloser Knabe, starb nach vier Wochen. Verwunderlich, dass eine Taufe ausblieb. Es dauerte zwei Jahre, bis wieder ein Sprössling geboren wurde: Louisa Emma. Taufpaten waren Ottos Schwiegervater und Louisa Vivis-von Suri. Das Kind erreichte ein Alter von nur zwei Jahren. Ein Stammhalter wurde 1850 geboren und auf den Namen Oskar getauft. Und noch einmal gebar Nanette im Haus an der Bielstrasse: Emil Felix verschied aber schon im Alter von einem Monat und 20 Tagen an «Gichtern» und wurde auf Tribis-Chrüz bestattet.

Es war wahrscheinlich im Jahre 1856, als die Möllingersche Familie in eine grössere Wohnung umgezogen ist. Sie lebte jetzt im Grün-Quartier Nr. 191, in der sogenannten «Kaffeemühle» an der Werkhofstrasse (Abb. 11). Möllinger konnte sich nun eine grössere Wohnung leisten. Nicht, dass die Vergoldungswerkstätte viel eingebracht hätte, es war vielmehr das von Nanette eingebrachte Erbe, das mehr Freiheit brachte. Die ganze Familie vereinigte sich in diesem schönen Haus inmitten eines grossen Gartens; auch Franziska ist wieder mit von der Partie. Die Möllingers waren hier zu Miete; ein Kauf war nicht möglich, da das Haus an den Fideikommiss der Familie Gibelin gebunden war. Otto zählte nun 42 Jahre, im besten Mannesalter stehend, seine Frau Nanette war 33 Jahre alt, als sie am 13. März 1858 eine Tochter gebar. Der Pate der Mathilde Caroline, wie die Tochter getauft wurde, war der Verwandte Hartmann Ficht in New York, vertreten durch Amanz Scherrer; als Patin wirkte Caroline Hattemer aus Mainz.

Es dürften glückliche Jahre gewesen sein, welche die Familie Möllinger hier verbrachte. Frau Nanette erlebte an Oskar und Mathilde Mutterglück, und für Otto war es eine arbeitsreiche und einträgliche Zeit. Man schmiedete Pläne für die Zukunft; ein Hauptziel war der Erwerb einer Liegenschaft im Hinblick auf die Errichtung einer Privatschule. Am 16. März 1864 wird der Kauf eines Hauses in der Ischeren nahe der Grenze zu Zuchwil getätigt – am 19. April stirbt Nanette plötzlich an Lungenentzündung im Alter von 39 Jahren. «Sie hinterlässt Wittwer und Kinder», lautet lakonisch der amtliche Bericht. Am 21. April wird sie in St. Niklaus begraben.

Aber der Kauf war getätigt, man bezog das Haus in der Ischeren, Blau Quartier Nr. 183 – Otto war nun Hauseigentümer (Abb. 12). Es war ursprünglich ein einfaches, zweigeschossiges Bauernhaus mit an-

Abb. 11: «Kaffeemühle» oder Buchserhaus von Westen (Kapuzinergasse). Abgebrochen 1948. Zentralbibliothek Solothurn. Foto: W. Adam.

sehnlichen Stallungen. 1850 war es für nur 8000 Franken brandversichert, 1866 dagegen für stattliche 28 000 Franken; wahrscheinlich wurden die Stallungen inzwischen zu Zimmern ausgebaut. Tatsache ist, dass 1870 laut Volkszählungsblatt das Haus 22 Räumlichkeiten aufwies und von 19 Personen bewohnt war. Sohn Oskar wird nicht erwähnt, wahrscheinlich oblag er dem Studium am Polytechnikum in Zürich. Dagegen sorgten eine Köchin und eine Gehilfin für den aufwendigen Pensionatsbetrieb von 14 Studenten, und Schwester Franziska und Tochter Mathilde dürften tatkräftig mitgeholfen haben.

Schon kurz nach seiner Absetzung als Professor versuchte er das Haus zu verkaufen. Ein erstes Inserat erschien am 30. Okober 1869. Er gedachte somit recht bald auszuziehen; eine Übernahme war schon auf kommende Ostern möglich. Der Verkauf gelang jedoch nicht, Möllinger musste noch geraume Zeit hier bleiben. Es dürfte ihm kaum langweilig geworden sein. Bar seines Pflichtpensums an der staatlichen Schule dürfte er um so mehr an seinem Institut unterrichtet haben. Auch die Vergoldungswerkstatt wird weitergeführt; durch Inserate sucht er Lehrlinge. Der Verkauf des Hauses zog sich weiter in die Länge; es war wohl zu gross für den gewöhnlichen Käufer und auch etwas abgelegen. Von Fluntern aus lässt er, nun weggezogen, im September 1872 wiederum ein Inserat in den Solothurner Blättern einrücken: «Zu verkaufen oder zu vermiethen.» Kein Käufer, kein Mieter fand sich, das Haus bleibt für weitere zwei Jahre an ihm hängen. Am 19. Mai 1874 erscheint ein neues Inserat mit genauer Beschreibung der Liegenschaft. Da sich wiederum kein Käufer meldete, wurde die Liegenschaft zur Versteigerung ausgeschrieben, die allerdings zurückgezogen wurde, da sich ein Konsortium von fünf Herren mit Möllinger einigen konnte. Wie die Liegenschaft genutzt wurde, ist unbekannt, doch wird noch 1898 die Liegenschaft als «Möhlingersches Haus» bezeichnet.[31]

Schwester Franziska

Franziska Möllinger steht im Schatten ihres Bruders; nur unter mühevoller Durchkämmung von Zeitungen und Archivalien entwickelt sich das latente Bild einer zweifelsohne bedeutenden Person. Franziska

[31] In der Folgezeit wechselte die Liegenschaft oft ihren Besitzer. Sie gehört heute der Zetter AG, eine Firma, die von Professor Johann Zetter, einem Kollegen Möllingers, gegründet wurde. Das Haus erfuhr nach Möllingers Weggang eine Aufstockung und mehrfache An- und Umbauten. Die baugeschichtlichen Analysen verdanken wir Markus Hochstrasser.

Abb. 12: Möllinger-Haus in der Ischeren, Zuchwilerstrasse 84, Solothurn. Das dritte Stockwerk und die Anbauten sind aus dem 20. Jahrhundert. – Oben: Rückfront. Unten: Strassenfront. Foto: Verfasser.

wird als eine der ersten Fotografinnen bezeichnet und hat als solche Eingang in die Fachliteratur gefunden. Als bedeutende Speyerer Frau erhielt sie kürzlich eine Würdigung.[32] So hat derzeit Franziska einen höheren Bekanntheitsgrad erreicht als ihr Bruder, doch darf festgehalten werden, dass dieser an ihrem Ruhm Anteil hat. Otto hat mehrere Arbeiten über Fototechnik und Daguerreotypie publiziert, und zweifelsohne hat er Franziska in das Fachgebiet eingeführt und möglicherweise begleitet.

Franziska kam am 14. März 1817 in Speyer zur Welt. Eine höhere Bildung an Gymnasien und Lateinschulen war den Mädchen damals verwehrt. Wir vermuten, dass Franziska eine musikalische Ausbildung erwarb, war sie doch später in Solothurn als Klavierlehrerin tätig. Ob sie dieses Metier schon zu Beginn ihrer Niederlassung ausübte, lässt sich nicht nachweisen. Nach dem Tode der Mutter blieb Franziska vorerst noch an der Gurzelngasse bei ihrem Bruder, zog aber vor seiner Verheiratung aus und nahm Unterkunft beim Hafner Füeg «vor dem Berntor», Blau-Quartier 149 (hinter dem heutigen Kino Capitol an der Bahnlinie gelegen). Dies geht aus einem ersten Inserat vom 8. April 1843 hervor, in welchem sie bekannt gibt, dass sie «Lichtportraite zu billigem Preis» anfertige.[33]

Franziska war zu Beginn sehr intensiv als Daguerreotypistin tätig. Sie inserierte 1843 und 1845 mehrmals in den Solothurner Blättern und warb um Kunden. Ebenfalls durch öffentliche Anzeigen vernehmen wir, dass sie für längere Zeit zu verreisen gedenke. Laut Passgesuchen weilte sie in Neuenburg, in Bözingen und immer wieder in ihrer alten Heimatstadt Speyer, wo sie ebenfalls daguerreotypierte und diesbezüglich inserierte. Sie war die erste Reisefotografin. Ob sie allerdings jedes Jahr im November in Speyer weilte, wie dies Hopstock erwähnt, lässt sich aus den Passgesuchen nicht erhärten. 1844 veröffentlichte sie ihr Hauptwerk, es waren die «Daguerreotypirten Ansichten der Hauptstädte und der schönsten Gegenden der Schweiz», eine Mappe mit Lithographien, welche auf der Basis von Daguerreotypien angefertigt wurden und somit sehr naturgetreu wirkten. Otto Möllinger beschreibt diese Technik in kurzen Abhandlungen. Das Werk verkaufte sich schlecht und wurde später zur Unterstützung der

[32] Hopstock 1990

[33] Hafner Füeg tritt uns des öftern in Inseraten als Vermieter entgegen; anscheinend besass er ein grösseres Haus mit Fremdenzimmern. So hatte auch Ingenieur Daffner – gleichzeitig mit Franziska – seinen Wohnsitz in diesem Haus, wo auch wandernde Daguerreotypisten für kürzere oder längere Zeit Unterschlupf fanden. Auch Tanzlehrer Plagge aus Zürich logierte sich während der Winterszeit hier ein.

durch die Luzerner Ereignisse (Freischarenzug!) geschädigten Personen neu angeboten, wiederum ohne durchschlagenden Erfolg. Heute ist es eine gesuchte Rarität.

Wie intensiv Franziska später die Daguerreotypie betrieb, ist nicht klar; diesbezügliche Inserate fehlen. Solothurn wird in den 50er Jahren von fahrenden Daguerreotypisten stark frequentiert. Das fotografische Handwerk scheint sich in Solothurn langsam zu etablieren. Bekannte Namen sind Rust und Oberlin, die ihre Tätigkeit erst nebenbei, später hauptberuflich betreiben. Bemerkenswert, dass das Porträtfoto Möllingers vom Fotografen Oberlin und nicht von seiner Schwester angefertigt wurde.

In der Zwischenzeit wechselte Franziska ihren Wohnsitz. Sie zog jedoch nicht zu Bruder und Schwägerin an die Bielstrasse, sondern nahm Untermiete bei Bildhauer Vogelsang im Gelb-Quartier Nr. 69, dem heutigen Stalden 27. Wir möchten glauben, dass sie eine gewisse Eigenwilligkeit aufwies und dass sie über den Durchschnitt der Solothurner Damenwelt herausragte. In den amtlichen Dokumenten wird sie Partikularin bezeichnet, doch findet sich auch die Bezeichnung Kostgängerin oder Privatière. Zwischendurch wird als ihr Beruf mal Lehrerin genannt. Es ist diese Zeit, wo sie in den Blättern Klavierunterricht anbietet. Nie erscheint die Bezeichnung Daguerreotypistin oder Fotografin. Diese Tätigkeit entsprach auch nicht einem Beruf, es war eine Nebenbeschäftigung, ein Hobby nach heutigen Begriffen.

Franziska scheint ihre fotografische Tätigkeit später aufgegeben zu haben. Es erfolgen keine diesbezüglichen Inserate mehr, und ihr Name erscheint nur noch auf den Volkszählungsformularen von 1860 und 1870. In der Rubrik «Stellung in der Haushaltung» oder «Beruf» schreibt Otto schlicht «Schwester». Stets gleich bleiben auch Staatszugehörigkeit und Konfession: Sie blieb bayerischer Nationalität und protestantisch. Kein Bild – auch keine Daguerreotypie! – kennen wir von dieser werten Person. Ein einziger Namenszug ist uns von ihr bekannt: Es ist die Unterschrift unter den Erbvertrag nach Mutters Tod. Sie zeigt einen flüssigen und zielstrebigen Schreibzug (Abb. 13).

Ebenso spärlich wie von Solothurn sind Angaben über Franziska aus ihrem neuen Wohnort Fluntern. Wenn auch nicht amtlich nachweisbar, so ist es für uns fraglos, dass sie ihrem Bruder an seinem Institut und Internat – wie schon in Solothurn – treulich diente. Nachforschungen in den Archiven in Zürich brachten nur geringe Ergebnisse. Vor allem denken wir nicht an eine Weiterführung der fotografischen Tätigkeit. Tatsache ist, dass sie am 27. Februar 1880 im Hause ihres Bruders an der Plattenstrasse an einer Lungenschrumpfung starb. Die Foto-Historiker glauben an die Spätfolge einer Berufskrankheit der damaligen Fotografen. Die Quecksilberdämpfe, denen

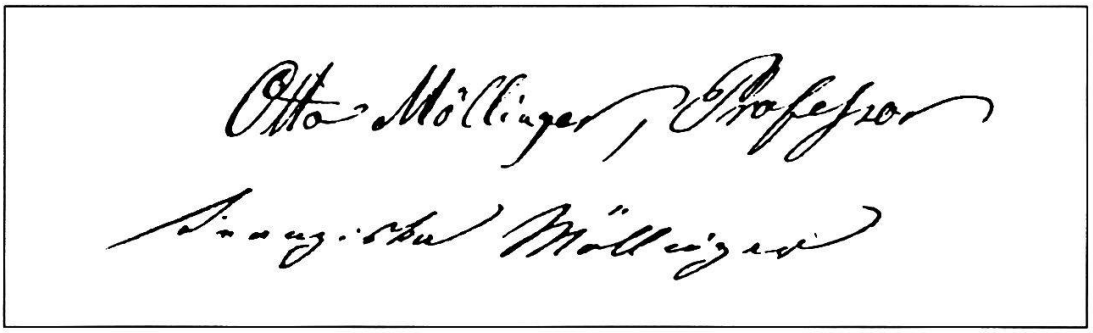


Abb. 13: Namenszug von Otto und Franziska Möllinger (Inventar und Teilung des Vermögensnachlasses der Mutter Rosina Möllinger-Ficht vom 29. Oktober 1844). Staatsarchiv Solothurn.

die belichteten Platten ausgesetzt wurden, hätten diese Schrumpfung herbeigeführt. Falls sie ihre gefährliche Arbeit im Fotolabor weiter betrieben haben sollte, wäre aber wohl eine grössere Zahl von erhaltenen Daguerreotypien von ihr zu erwarten. Heute liegt nur noch ein Exemplar vor: Es handelt sich um die Ansicht des Thuner Schlosses, die als Geschenk von Otto und Franziska an Regierungsrat Reinert, ihren früheren Wohnungsvermieter an der Gurzelngasse, ging. 1928 schenkte Emma Reinert das Bild der Solothurner Stadtbibliothek; aus unbekannten Gründen gelangte es an das Historische Museum Thun.

Franziska war ihrem Bruder sicher zugetan, doch war sie auch ganz von ihm abhängig; die Frau der damaligen Zeit hatte weder Einkommen noch Vermögen. Im Protokoll des Gemeinderates von Fluntern vom 16. April 1880 steht, «. . . dass die Verstorbene ausser ihren Kleidern und Weisszeug nichts hinterlassen hat, so dass von einer Auferlegung einer Erbschaftssteuer keine Rede sein kann». Ihr Bruder war Hausbesitzer und verfügte über ein stattliches Vermögen.

Sohn Oskar

Otto Möllingers Sohn Oskar studierte nach Beendigung seiner Schulzeit an der Höheren Lehranstalt in Solothurn Geographie und Ingenieurwissenschaft in Zürich. Er nennt sich später Ingenieur und Lehrer am mathematischen Institut in Fluntern bei Zürich; Vater und Sohn lebten somit einträchtig unter einem Dache. Seine enge Beziehung zur Erdkunde geht aus seiner Publikation, betitelt «Lehrbuch der wichtigsten Kartenprojektionen», hervor. Der Druck eines Vortrages, den er vor der Geographischen Gesellschaft in St. Gallen hielt, zeigt sein Interesse für Damm- und Kanalbau, in welchem Fachgebiet er zuletzt tätig war.

Oskar wurde am 1. Juni 1850 geboren. Gemäss dem «ungezwungenen Versprechen» wurde er katholisch getauft, und Oskar blieb dieser Konfession treu.[34] Über seine frühe Kindheit ist uns nichts bekannt. Dass Oskar den Ingenieurberuf erwählte, verwundert, wenn wir einen Blick in die Jahresberichte und den Fortgang der Schüler der Höheren Lehranstalt von Solothurn werfen. Er besuchte ab 1861/62 zuerst das untere Gymnasium und wechselte später in die Gewerbeschule, die heutige Oberrealschule. Er war ein sehr mittelmässiger bis schlechter Schüler, dies gilt vor allem für das Fach französische Sprache (wo er meist als schlechtester Schüler figuriert), doch auch für das technische Zeichnen und die Mathematik, kann er nur als «knapp genügend» eingestuft werden. Die besten Leistungen erreichte er in Geographie und Naturgeschichte, doch auch hier steht er nicht in den vorderen Rängen. Es fällt auf, dass er nach der Absolvierung der letzten Klasse im darauffolgenden Jahr nochmals während eines Semesters als Hospitant erscheint. In den zwei Fächern, die er belegte – Französisch und Chemie – erhielt er eine ungenügende beziehungsweise gute Bewertung.

Ereignisträchtig war das Jahr 1872. Für die Familie Möllinger brachte es die Liquidierung des Institutes in der Ischeren und den Umzug nach Zürich. Am 23. März hielt Oskar seinen Vortrag in der «Akademie» in Solothurn, betitelt «Über Buckle's naturwissenschaftliche Methode der Naturforschung». Der Wohnortwechsel dürfte auf 1. September stattgefunden haben; für diesen Monat ist die Niederlassung in Fluntern aktenkundig. Doch vorher, am 28. August, wurde Oskar in Twann – nach protestantischem Ritus – mit Lina Hipp getraut. Trauzeugen werden im Eherodel von Twann keine aufgeführt. Er war 22jährig, seine Braut zählte 26 Jahre. Der Name Hipp war in Möllingerschen Kreisen nicht unbekannt. Linas Vater, Matthias Hipp, ein Pionier der Telegraphen- und Uhrenfabrikation, dürfte sich mit Otto Möllinger des öftern getroffen haben.[35] An der Tagung der

[34] Bei seiner Aufnahme ins Bürgerrecht von Fluntern wird seine Konfession mit «kath.» angegeben. Für Mathilde, die Otto in Solothurn dem katholischen Religionsunterricht entzog, gibt er 1870 «unbestimmt» an, währenddem er für sich selbst «keine Confession» im Volkszählungsformular einsetzt.

[35] Matthäus (Mathias) Hipp, geboren 1813 in Blaubeuren (Württemberg) lernte in Deutschland, wie aber auch in St. Gallen und in St. Aubin das Uhrmacherhandwerk. Er konstruierte elektrische Uhren und Telegraphen. Während längerer Zeit war er Direktor der eidgenössischen Telegraphenwerkstätte in Bern und gründete anschliessend eine Uhrenfabrik in Neuenburg. Er war mit Johanna Plieninger verheiratet. Eine Grosstochter verheiratete sich mit M. Petitpierre, dem Vater des nachmaligen Bundesrates. Die Popularität Hipps schlägt sich auch in einer Novelle Alfred Hartmanns nieder, betitelt «Ein Schüler Hipp's. Eine elektromagnetische Liebesgeschichte».

Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft 1848 in Solothurn standen sie sich als Konkurrenten gegenüber. Wo hat Oskar seine zukünftige Frau kennengelernt? Die Familie Hipp hatte zu dieser Zeit ihren Wohnsitz in Neuenburg. Möglicherweise studierte Lina, eine begabte Pianistin, in Zürich Musikwissenschaft? Wir wissen es nicht.

Nach Abschluss seines Studiums am Polytechnikum wirkte Oskar zuerst als Lehrer am Institut seines Vaters in Zürich. Laut Staatssteuerakten wies er 1880 ein Einkommen von 2000 Franken aus; sein Vater verdiente das Doppelte. Oskar weist kein Vermögen auf. Es wird bemerkt, dass der Steuerpflichtige Oskar Möllinger «nach Tessin» verreisen werde, und wirklich finden wir im Vorwort seiner Publikation von 1881 Faido als Wohnort angegeben. Er arbeitete als Ingenieur am Bau der Gotthard-Eisenbahnlinie. Nach Beendigung dieses Auftrages wünschte er in die Firma seines Schwiegervaters in Neuenburg einzutreten. Doch Matthias Hipp war der Meinung, dass er nicht eine ihm verwandtschaftlich nahe stehende Person in die Firma integrieren wollte, und der Handel zerschlug sich.

Eigentümlich, dass Oskar und Lina sich am 6. September 1885 in Fluntern einbürgern liessen; Oskars Beruf wird in den Akten mit Ingenieur, sein Wohnsitz mit Zentralamerika angegeben. Es ist bekannt, dass er von der französischen Panamakanal-Gesellschaft angestellt wurde, die kurz darauf Pleite machte. Wann genau er sich nach Mittelamerika einschiffte, ist nicht bekannt; nach kurzer Zeit wurde er ein Opfer des Gelben Fiebers und starb am 3. Mai 1887, 37jährig, in Culebra in Costa Rica. Er hinterliess eine kinderlose Witwe. Vater Möllinger, dem seine Gemahlin, seine Kinder und seine Schwester im Tod vorausgegangen waren, musste diesen Schicksalsschlag nicht mehr erleben; er erlag einer Leberkrankheit ein halbes Jahr vorher. Vereinsamt an der Plattenstrasse verblieb die junge Witwe Lina Möllinger-Hipp, wahrscheinlich begleitet von ihrer Schwester Charlotte.

Möllinger und das Hofbergli

Das ausgedehnte Weidegebiet der Schmiedematte verengt sich westwärts zu den Sennbetrieben des Vorderen und Hinteren Hofbergli. Verkehrstechnisch noch heute wenig erschlossen mussten beide früher noch weit abgeschiedener gewesen sein. Und dennoch kam Otto Möllinger auf die Idee, hier eine Kuranstalt zu errichten. Wie kam es dazu?

Als Möllinger von Speyer nach Solothurn übersiedelte, trug er wenig mit sich. Dagegen war Nanette Fluri, die er ehelichte, wohlhabend: Ihre Familie war seit Jahrzehnten im Besitz des Vorderen Hof-

berglis wie auch eines Waldanteils des südlich vorgelagerten Vorberglis. Die Erbteilung nach dem Tode von Vater Melchior Fluri im Jahre 1855 zeigt Eigentümlichkeiten: Erben waren die drei Kinder Felix, Carl und Nanette, aber durch eine öffentliche Steigerung gelangte das Vordere Hofbergli gleich in den alleinigen Besitz von Nanette.[36] Auch der Waldanteil des Vorberglis wurde etwas später allein von Nanette übernommen. So wurde Möllinger Grundbesitzer eines Sennbetriebes «für 20 Küh Sömmerung». Nach den späteren Berechnungen umfasste die Totalfläche 29 ha, wovon 5 ha Wald, 9 ha Einschlag und 15 ha Weide. Die «20 Kopf Kühe» wurden auf 14 reduziert, anscheinend war man in der Bestossung der Weiden anspruchsvoller geworden. Von hoher Bedeutung ist die Mitteilung, dass schon zwei Jahre nach der Übernahme durch Otto Möllinger eine Neubewertung notwendig wurde. Schatzmänner aus Günsberg, auf dessen Gemeindegebiet das Hofbergli liegt, vermelden, dass durch Urbarisierung von vier Jucharten eine verbesserte Landbestellung ermöglicht wurde; das Gut erhielt eine höhere Schatzung, zusätzlich wurde ein neues Senngebäude errichtet. Möllinger, als tätiges Mitglied des Landwirtschaftlichen Vereins und an Meliorationen sehr interessiert, dürfte Drainagen vorgenommen haben. Wahrscheinlich ist er auch verantwortlich für zwei Quellfassungen, die heute noch bestes Trinkwasser liefern. Wir zweifeln nicht daran, dass er auf kleiner Fläche auch etwas Ackerbau betrieb.

Doch er strebte nach Höherem, sein Ziel war die Errichtung eines Kurbetriebes, was damals im Trend lag. Otto Möllinger erweitert seinen Besitz: 1860 ersteigert er zusätzlich das Hintere Hofbergli – das heutige Bergrestaurant – zum Preis von 22 000 Franken. Natürlich mussten Hypotheken aufgenommen werden, er benötigte Bürgen. Einer war seine Frau Nanette, der zweite Jost Unternährer, ein Senn aus Günsberg. Möllinger verkauft den kleinen Anteil am Vorbergli, was immerhin 3620 Franken einbrachte. Eilen wir voraus: Nach fünf Jahren verkauft Möllinger das Hintere Hofbergli wieder; neuer Besitzer wird der Bankier Brunner, der dafür 23 051 Franken auf den Tisch legen musste. Ein Gewinn für Otto Möllinger – damals nicht steuerpflichtig!

Ihm bleibt das Vordere Hofbergli, seine zweite Heimat und sein Refugium. Noch in den 70er Jahren, als er längst in Zürich seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte, verbrachte er hier seine Ferienzeit. «Auf seinem lieben Hofbergli bei Solothurn an regnerischen Tagen einer mehrwöchigen Ferienzeit» habe er das Buch über das «Cyklische

[36] Steigerung Lebern, Band 36, Nr. 10 vom 20. April 1857

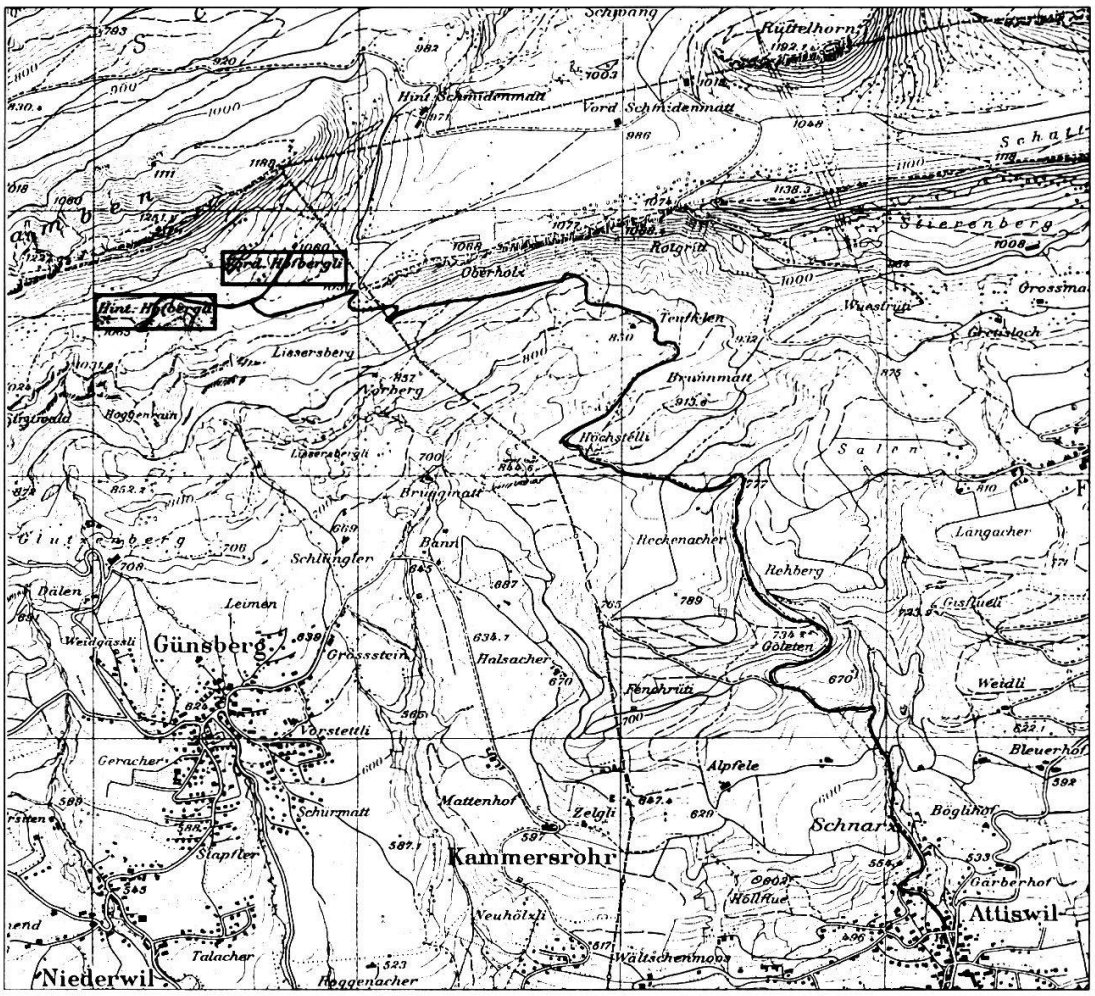


Abb. 14: Der Aufstieg von Attiswil über die «Stuelen» zum Vorderen und Hinteren Hofbergli. – Reproduziert mit Bewilligung des Bundesamtes für Landestopographie vom 11. Mai 1992.

Verwaltungssystem» geschrieben, lesen wir im Vorwort. Nein, für Möllinger war das Hofbergli kein Spekulationsobjekt; er war hier nicht Unternehmer. Er hatte hier Wurzeln gefasst, wollte aber auch andere an der Schönheit und Abgeschiedenheit dieses Fleckens Erde teilhaben lassen. Sein projektierter Kurbetrieb wurde nicht aus kommerziellen Motiven ins Leben gerufen. Er baute die Sennhütte sukzessive zu einer Kuranstalt aus; vielleicht sollten wir es eher Pension nennen. Unklar ist, inwieweit er tatsächlich die Errichtung eines grösseren Gebäudes auf der sogenannten Stuelen, dem südlich vorgelagerten Kamm, plante, wie dies in einem Zeitungsartikel dargelegt wird.[37] Es versteht sich von selbst, dass dieses Kurhaus kaum reüssiert hätte. Obwohl mit prächtigster Aussicht auf Mittelland und Alpenkette ausgestattet, wäre es, den Winden ausgesetzt und unter Wassermangel leidend, wenig erfolgreich gewesen.

[37] Solothurner Zeitung vom 9. Oktober 1937

1862 wird zum ersten Mal das Vordere Hofbergli als Kurort in einem Inserat vorgestellt. Drei möblierte Zimmer sind für Kuristen eingerichtet worden. Man kann sie mit oder ohne Kost mieten, und auf Wunsch ist auch Küchenbenutzung möglich. 1864 wird von Möllinger ein Tavernenrecht anbegehrt. Da die Anstalt nur klein ist, wird um niedrige Taxe gebeten. Er erhält auf das Gebäude Nr. 58, das eine Gaststube, ein Speisezimmer und vier Zimmer zur Beherbergung von sechs bis acht Kuristen umfasst, am 1. Mai das Tavernenrecht für eine jährliche Gebühr von 25 Franken. Nun kann der Betrieb professionell aufgenommen werden. Der Pächter «Andres (Fritz) Steinmann, gewes. Kellner auf dem Weissenstein», empfiehlt Wirtschaft und Kurort Hofbergli bei Solothurn in einem Inserat für seine günstige und vor Winden geschützte Lage, seine zahlreichen Spaziergänge und herrlichen Aussichten. Doch wie gelangt man auf das «bei Solothurn» (!) gelegene Hofbergli? Von Solothurn nach Attiswil werden billige Fahrten angeboten; hier besteigt man beim «Löwen» das Gefährt, das den Kuristen für fünf Franken über die Stuelen in die Pension Möllinger bringt (Abb. 14 und 15).

Phantasie und Begeisterung Möllingers treiben eigentümliche Blüten: Er ruft am 29. Juni 1864 zur Gründung einer Aktiengesellschaft behufs Erweiterung des Kurgebäudes auf (Abb. 16). Wie vorauszusehen, war das Eche sehr gering, ein Schlag ins Wasser. Am 19. April des kommenden Jahres – nur zehn Monate sind seit seinem Aufruf

Abb. 15: Solothurner Tagblatt, 24. Mai 1864.

Wirthschaft und Kurort

„Hofbergli"

bei Solothurn

empfiehlt sich durch seine günstige und vor Winden geschützte Lage, seine zahlreichen Spaziergänge und herrlichen Aussichten.

Ferner empfiehlt sich der Unterzeichnete selbst, unter Versicherung guter und billiger Bedienung.

Fahrt vom **Löwen in Attiswil** auf das Hofbergli per Person Fr. 5.

Billige Fahrt von Solothurn nach Attiswil oder Niederwil besorgt

Andres (Fritz) Steinmann, gewes.
Kellner auf dem Weißenstein.

NB. Anmeldungen ꝛc., werden gerne entgegengenommen bei Obgenanntem in Solothurn, am Stalden Nummero 65. [1178]

Einladung zur Theilnahme
an einer Aktien-Gesellschaft, behufs Erweiterung der Kurgebäude auf dem Hofbergli.

Aktienkapital: 30,000 Fr. in 15 Aktien à 2000 Fr.
Garantie einer fünfprozentigen Verzinsung des Kapitals.
Gewinnantheil: 33⅓ Procent des Reinertrages.
Versicherung des Akti nkapitales.
Persönliche Vortheile der HH. Aktionäre, als Kuristen.
Das Nähere bei
[1459] **Prof. O. Möllinger.**

Abb. 16: Solothurner Tagblatt, 29. Juni 1864.

verstrichen – gibt er in der Zeitung bekannt, dass er das Vordere Hofbergli an einen Wirt verkaufen möchte. In Frage käme auch eine Verassocierung. Etwas dick trägt er schon auf, wenn er schreibt, dass das Hofbergli «...zu den schönsten und günstigst (!) gelegenen Kurbergen des Solothurner Jura gehört und alle Vorzüge besitzt, welche eine grosse Frequenz in Aussicht stellen». Doch niemand kauft ihm sein Hofbergli ab. Es geht seinen gewohnten Gang. Der Pächter Annaheim nimmt sowohl Gusti wie auch Kuristen an, er lobt die schöne Aussicht und die gute und reine Luft und verspricht zuvorkommende Bedienung und gute Kost. Doch Möllinger möchte seinen Besitz loswerden. Am 28. Januar 1869 – noch vor dem Erscheinen seiner schicksalhaften Publikation – wird in die Wirtschaft zum «Schützen» in Solothurn zu einer freiwilligen Versteigerung eingeladen (Abb. 17). Das den «Kindern des Herrn Professor Möllinger, Oskar und Mathilde, angehörende Vordere Hofbergli» wird ausgerufen. Zu einem letzten Mal wird uns die Liegenschaft in Einzelheiten vorgestellt. Angepriesen wird sie als ein sehr günstig gelegenes, mit prachtvoller Aussicht auf die Alpenkette versehenes Berggut, mit Ökonomie- und Kurgebäude samt Stallungen für vierzehn Kühe. Ferner sind vorhanden Schweineställe und Dresch- und Futtertennen. Das Haus umfasst sieben Zimmer, mehrere Kammern, Milch-, Käse- und Gemüsekeller und zwei nie versiegende Quellen. Dem Käufer würde das gesamte Ameublement billig überlassen.

Die Steigerung wurde zurückgezogen, aus welchen Gründen ist unbekannt. Das Hofbergli bleibt im Besitz der beiden Kinder, der Vater hat das Nutzungsrecht wie eh und je. Die Angebote in den Zeitungen werden rar, Möllinger hatte ab Mai desselben Jahres andere Sorgen: Die «Möllinger Affäre» wirft Wellen, nicht auszuschliessen, dass er sich des öftern auf sein Hofbergli zurückzog. Dem Kurbetrieb war kaum grosser Erfolg beschieden; die Affäre dürfte sich bis hieher aus-

Abb. 17:
Solothurner Nachrichten, 23. Januar 1869.

Anzeigen.

Freiwillige Steigerung.

Donnerstag den 28. Januar 1869, Nachmittags 2 Uhr, in der Wirthschaft zu Schützen in Solothurn, wird an eine öffentliche Steigerung gebracht: das den Kindern des Herrn Professor Möllinger, Oscar und Mathilde Möllinger dahier angehörende **vordere Hofbergli bei Günsberg.**

Dieses sehr schöne und günstig gelegene Berggut mit prachtvoller Aussicht auf die Alpenkette, enthält circa 66 Jucharten vorzügliches Matt-, Acker- und Weidland und 18 Jucharten Waldung mit schönem Holzbestande, nebst einem bequem eingerichteten Oekonomie- und Kurgebäude mit Stallung für 14 Kühe, Schweineställen, Dresch- und Futtertenne, 7 Zimmer, mehrere Kammern, Milch-, Käs- und Gemüsekeller und zwei nie versiegende Quellen des besten Trinkwassers.

Dieses schöne Gut würde sich ganz besonders für eine Familie eignen, welche mit dem landwirthschaftlichen Betriebe zugleich eine Kurwirthschaft verbinden möchte. Das dort befindliche Ameublement würde billig abgelassen werden.

Der Amtschreiber von Lebern:
[32] J. Walter, Not.

gewirkt haben. Erst am 14. Dezember 1871 taucht das Hofbergli-Gut wieder in einem Inserat auf. Möllinger sucht einen tüchtigen und verheirateten Landwirt von gutem und friedlichem Charakter als neuen Pächter. Doch eine grosse Konkurrenz macht sich nun bemerkbar: Der Obere Balmberg wird zum Verkaufe ausgeschrieben. Ein Inserat erscheint: «Die Nähe der Stadt, der fruchtbare Boden, die für die Errichtung einer Kuranstalt angenehme und passende Lage und die Möglichkeit, dass in naher Zukunft eine Eisenbahn über den Balmberg auf den Weissenstein erbaut wird, verleihen dieser Liegenschaft einen ganz besonderen Werth.» Wenn auch nicht all die angepriesenen Dienlichkeiten realisiert wurden – Möllinger stand mit seiner Hofbergli-Pension in mehrfacher Hinsicht abseits. Es scheint uns, dass sie

ihm aber je länger desto mehr ans Herz wuchs und dass der endgültige Verkauf ihn schmerzte. Doch sein Institut in Zürich, und wohl mehr noch seine Kinder, konnten Kapital gebrauchen. Am 17. November 1879 verkauften Oskar und Mathilde Möllinger, die eigentlichen Besitzer des Muttergutes, das Vordere Hofbergli für 24 000 Franken an Joseph Grolimund, Landwirt in Aedermannsdorf – und Otto verlor damit auch sein Nutzungsrecht.

Das Vordere Hofbergli ist heute im Besitz der Alpgenossenschaft Schmiedematte, welche es an einen Verein vermietet hat, dessen Mitglieder die alte kleine «Kuranstalt» mit ihren immer noch vorhandenen Fremdenzimmern in Fronarbeit liebevoll renovieren. Ein Kulturdokument besonderer Art (Abb. 18).

Der «Fall Möllinger»

Am 31. Dezember des Jahres 1868 setzte Otto Möllinger den Schlussstrich unter eine Schrift, nicht ahnend, welchen Sturm sie heraufbeschwören würde, was in der Folge sein Leben ändern sollte. «Und so ziehe nun in das Leben, mein Büchlein, und kämpfe für Wahrheit und für Menschentugend!» Am 25. Mai des kommenden Jahres reagierte als erster der «Landbote» auf das neu erschienene Werk, betitelt «Die Gottidee der neuen Zeit und der nothwendige Ausbau des Christenthums in sechs Vorlesungen entwickelt aus den Gesetzen der natürlichen Offenbarungen der Gottheit», gewidmet «Den Theologen der verschiedenen christlichen Kirchen, den Lehrern des Volkes, allen denkenden Vätern und Müttern und der gebildeten reiferen Jugend». Der Zeitungsschreiber setzt zu Recht hinzu, dass diese Broschüre bei Theologen und Laien berechtigtes Aufsehen erregen werde. Tags darauf erscheint im katholisch orientierten «Echo vom Jura» ein erster kurzer Hinweis. Mit Erstaunen habe die Leserschaft von der neuen Schrift Kenntnis genommen, die zur Störung des Glaubens führe; die Verteidiger der katholischen Kirche mögen durch eine Gegenschrift auftreten (sie erschien erst sieben Monate später!), damit das Unkraut der Irrlehre unter den Gläubigen nicht Wurzeln fasse.

Möllingers «Gottidee» muss wie eine Bombe eingeschlagen haben. Ausser ein paar Freunden, die ihn vor der Publikation warnten, wusste niemand von Möllingers «ketzerischen Gedanken», die er aber ohne Zweifel über Jahre hinweg mit sich getragen hat. Nach aussen blieb er der sehr geachtete Professor und Mitbürger, pflichtgetreu und geliebt von seinen Schülern, der – als Protestant – in der Öffentlichkeit stets alles vermied, was konfessionelle Unruhe stiften konnte.

Abb. 18: Vorderes Hofbergli, 1990. Foto: Verfasser.
Oben: Südansicht. Unten: Renovationsarbeiten

Doch in seinem Innern gärte es mehr und mehr – und der Ausbruch des Vulkans erfolgte unvermittelt und mit aller Heftigkeit, ohne jegliche Vorwarnung.

Die Reaktion des Solothurner Volkes – seine Schrift bewirkte Aufruhr im ganzen Kanton und selbst über die Kantonsgrenzen hinaus – überraschte ihn. Er dürfte wohl nachträglich des öftern überlegt haben, ob eine Veröffentlichung seines Gedankengutes nicht besser unterblieben wäre, wie ihm angeraten worden war. Nur eine Woche nach Erscheinen seines Werkes und den Erwiderungen und heftigen Angriffen auf seine Person, liess er eine Erklärung in die Zeitungen einrücken. Er bedauert, dass er mit seiner Schrift so viele Gemüter beunruhigt habe. Aber als freier Bürger eines freien Staates beanspruche er auch ausserhalb der Schule das Recht der freien Meinungsäusserung. Er ist auch davon überzeugt, dass er in seinem Geiste weiterhin an der Schule friedlich und nützlich wirken könne.

Die Heftigkeit der Reaktion der konservativen Kreise, des Klerus wie aber auch des grösseren Teiles der Bürger muss darauf zurückgeführt werden, dass zu dieser Zeit – schon vor der Publikation Möllingers – die Höhere Lehranstalt unter starker Kritik stand, welche insbesondere von konservativer Seite geäussert wurde. Die mangelnde Disziplin und Aufsicht der Schüler wurde angeprangert. Viele unentschuldigte Absenzen des (obligatorischen) Messebesuches, Lektüre nichtreligiöser Schriften während des Gottesdienstes, unkontrollierter Wirtshausbesuch oft weit über Mitternacht hinaus seien an der Tagesordnung. Eine straffere Ordnung im Schulhaus und bessere Aufsicht durch die Aufsichtskommission wurden gefordert. Mitten in diesen Disput hinein erfolgte nun die Veröffentlichung der «Gottidee»; begreiflich, dass dies das Fass zum Überlaufen brachte. Es herrschte also nicht nur Unordnung im Schulbetrieb, mit Professor Möllinger hatte man gewissermassen den Bock zum Gärtner gemacht, einen Verkünder gottloser Ideen. Man vergass dabei allerdings, dass während den vorausgegangenen 33 Jahren seines Wirkens auch nicht die kleinste Klage gegen ihn erhoben worden war.

Es ist vor allem die «Schweizerische Kirchen-Zeitung», welche polemisch gegen die Person Möllingers auftritt, währenddem sich das «Echo vom Jura» mehr zurückhält. Wohl bringt diese katholische Zeitung eine Grosszahl von Beiträgen zum «Fall Möllinger» – nicht selten als spaltenfüllende Leitartikel –, doch hält sie mit persönlicher Verunglimpfung zurück. Und auch der neu gegründete konservative Verein gibt sich in seinem Schreiben an den Regierungsrat höflich, indem er – gar bescheiden – nur die Frage aufwirft, ob ein Mann mit solchen Ansichten noch länger als Lehrer belassen werden dürfe. Ganz anders die «Kirchen-Zeitung», sie geifert und wirft Dreck. Dass sie

Möllingers Äusserungen als gottlos bewertet, ist zu verstehen, dass sie aber seine Theorie als Mord der Tugend und Würde des Menschen bezeichnet und ihn als «Charlatan» hinstellt, der «...in einem Athemzuge den ganzen Koth seiner Gedärme ausleert...», spricht nicht für Würde und Qualität. «Alles was Möllinger von Humanitätszwecken und Interesse an der allgemeinen Menschenwohlfahrt deklamirt, ist rein Schwindel und Blaguerie, ist Heuchelei und Selbsttäuschung», lesen wir in dieser kirchlichen Zeitung; Möllinger sage ja offen heraus, dass das Weib aller Güter und Genüsse Höchstes sei (!) – die Entstellung schlimmster Art einer Möllingerschen Aussage. «Das ist ein böser Mephisto, der uns in jene dunklen Kellergewölbe führt, wo die wilden wüsten Gesellen unisono singen: Uns ist so kannibalisch wohl! Das wären so ungefähr die sittlichen Ideale Möllingers. Diese Schrift ist ein Schandfleck unseres Jahrhunderts!»

Der Sommer 1869 war eine sorgenvolle Zeit für Möllinger; manche schlaflose Nacht dürfte ihn begleitet haben. Der Verbrauch an Druckerschwärze war enorm – und auch Schweine wühlten im Sumpf. Doch Möllinger liess sich nicht kleinkriegen; im Gegenteil, es scheint, dass der Druck von unten einen Gegendruck erzeugte. Er schrieb Entgegnungen – auch in ausserkantonalen Blättern –, und schon im Sommer desselben Jahres verliess die zweite Auflage seiner Schrift die Presse, bereichert mit Nachträgen als Entgegnungen. Es war in ihm etwas Kämpferisches erwacht, das ans Missionarische grenzte. Er kämpfte unverdrossen für seine Lehre, für das Recht der freien Meinungsäusserung und zugleich um seine Stellung als Professor.

Der Aufruhr, den seine Publikation entfachte, warf immer höhere Wellen. Doch viele dürften sein 63 Seiten umfassendes Werk nicht einlässlich studiert haben. Die Zeitungsartikel – mit ihren oft simplifizierten Darstellungen der Möllingerschen Lehre – verdauten sich leichter, führten aber auch zu einem schiefen Bild. So wird er pointiert als Gottesleugner, als Materialist und Atheist hingestellt. Er negiere jegliche individuelle Freiheit, kenne keinen persönlichen Gott und keine unsterbliche Seele. Aus dem Text herausgerissene Zitate wirkten nackt und abstossend und schockierten den einfachen und gläubigen Bürger.

Möllingers Schrift gliedert sich in sechs Kapitel; er selbst nennt sie Vorlesungen, was etwas akademisch klingt. Die erste umfassende Entgegnung stammt aus der Feder des Protestanten Mollet.[38] Sie wird

[38] Johann Mollet (1808–1877), von Beruf Fürsprech und Notar, war von 1841–1856 Regierungsrat und nachfolgend Oberrichter. Er wurde 1871 wegen seiner Möllinger-Schrift in seinem Amte nicht mehr bestätigt.

zwar von der «Kirchen Zeitung» lobend registriert, doch: «Eine katholische Widerlegung wird freilich damit noch nicht überflüssig – und wird mit Ungeduld erwartet.» Als diese dann endlich zur Weihnachtszeit erscheint, erhält sie nur noch geringe Aufmerksamkeit. «Das kommt post festum», liess sich die «Kirchen Zeitung» vernehmen, denn Möllinger war seines Amtes als Professor bereits entsetzt. Die Professoren der Theologie (Fiala, Gisiger und Eggenschwiler) bewerten Möllingers Publikation als eine ephemere Erscheinung, die bald in Vergessenheit geraten werde; dennoch haben sie sich zu einer 128 Seiten umfassenden Entgegnung aufgerafft. Möllinger wird als Pantheist angeprangert, der selbst vor gottlosen – atheistischen – Forderungen nicht zurückschrecke.

Möllingers Glaube und seine Weltanschauung, die monistisch-pantheistische Züge aufweist, kann folgendermassen kurz charakterisiert werden:

Die Natur ist die alleinige Offenbarung; Gott offenbart sich im Kreislauf der Stoffe. Die Weltseele, die uns umschwebt, ist der Geist der Natur, das ewige Wirken, Werden und Bilden in allem Seienden. Die göttliche Vorsehung kann Möllinger in Anbetracht von all den Übeln der Welt nicht anerkennen. Er verneint die Unsterblichkeit der Seele in hergebrachter Form. Geist und Körper, Kraft und Stoff können sich nicht trennen. Das Gute und Böse sind relative Begriffe; sie basieren auf Sittengesetzen. Ein unglücklich entwickelter Mensch kann zum Verbrecher werden. Es ist nach seiner Meinung nicht erlaubt, dass der Mensch an Gottes Statt waltet und tötet. Die Arbeit des Henkers entwürdigt Menschheit und Staat.[39] Möllinger glaubt an die Besserungsmöglichkeit des Gefallenen. Anders seine Widersacher: «Wie sollte denn die Besserung vor sich gehen, wenn der Mensch die Fähigkeit nicht hat, sich zu beherrschen, bessere Entschlüsse zu fassen, das Gute zu wollen?», entgegnen die Professoren der Theologie.

Es versteht sich von selbst, dass Möllinger den Glauben an die Vollbringung von Wundern ablehnt, was ihm heftigste Gegnerschaft einbrachte. Ebenfalls hatte er sich seinen Lehrstuhl sicher letztlich auch dadurch verscherzt, dass er forderte, dass alle «dogmatischen Lehren

[39] Als am 17. April 1868 an einer ausserordentlichen Sitzung im Kantonsrat über Tod oder lebenslängliche Kettenstrafe des Brandstifters Fridolin Kellerhals von Hägendorf entschieden werden musste, wurde eine von Möllinger eingereichte Petition verlesen. Möllinger war nicht Kantonsrat und wies auch keine persönliche oder verwandschaftliche Beziehungen zum Angeklagten auf. Er verdammte die Todesstrafe als eine der Menschheit unwürdige Handlung. Laut Zeitungsberichten hatten die Worte Möllingers den Rat sehr beeindruckt und der Angeklagte wurde begnadigt. (siehe Stampfli 1991)

und verfehlte religiöse Bestrebungen aus den Schulen verbannt werden müssen». Es sei ein Hohn, wenn in zwei aneinanderstossenden Lehrsälen die widersprechendsten Dinge gelehrt würden. Mit solchen Aussagen wirkt er selbst dogmatisch, als Erneuerer und gar Fanatiker. Doch das Bild täuscht; viele seiner Sätze sind wohl recht unüberlegt niedergeschrieben worden; andere Passagen seiner Schrift belegen indes eine tolerantere Haltung: «Die Wissenschaft glaubt nicht, sie erkennt, dass alles nach einem unendlich weisen Weltplane eingerichtet ist, und dass sich diese Schöpfung nach höchst wunderbaren, höchst vernünftigen und unveränderlichen Gesetzen in ununterbrochener Folge fortentwickelt. Es kann also kein vernunftsloser Zufall sein, welcher die Entstehung des Weltalls und seine fortschreitende Entwicklung bedingt hat, sondern wir erkennen mit innigster Überzeugung die Notwendigkeit eines unendlichen, geistigen Wesens. So gewiss es aber einen Gott geben muss, so gewiss ist es auch, dass sich der Mensch keine Vorstellung von dem unendlichen Geiste machen kann. Nur das eine ist klar und völlig unbestreitbar, dass sich die Gottheit auf dieser Erde in allem Seienden geoffenbart hat.»

An der tiefen Religiosität Möllingers darf nicht gezweifelt werden, auch wenn er in der Presse als Gottesleugner und Atheist angeprangert wird. Die Theologieprofessoren erklären, dass er jedes Band zwischen Gottheit und Mensch zerrissen habe. Der Atheismus äussere sich auch in seiner Bewertung des Gebetes, einer Krönung des religiösen Glaubens. Doch hier unterscheidet sich Möllingers Glaube stark vom nackten Pantheismus-Monismus, wo das Gebet als reiner Monolog hingestellt wird. Für ihn ist das Gebet «das Streben und Sehnen der in uns lebendigen göttlichen Kraft, nach innigster geistiger Vereinigung mit der Urquelle alles Seienden». Es war anscheinend niemandem mehr bekannt, dass Möllinger als Redaktor des «Verbreiters» schon 1845, 24 (!) Jahre zurückliegend, folgendes niedergeschrieben hatte:

Das Gebet
von Otto Möllinger

Was ist Gebet? – Es ist Selbstanschauung,
Die Selbsterkenntnis und die Selberprüfung;
Es ist die Frage an das innere Ich,
Ob gut, ob bös sind die Gedanken
Die in den Falten des Bewusstseins schlummern.
Es ist die Auferweckung heil'ger Kraft.
Ureigen mir vom Höchsten zugetheilt,

Damit das Gute sie zum Leben rufe,
Und alles Böse niederkämpfend tilge. –
Was ist Gebet? – Es ist die Weltanschauung,
Die Welterkenntnis und die Menschenkenntnis,
Die Einigung der Seele mit der Allheit,
Das tiefe Sehnen nach dem Sinn des Lebens.
Es ist die Hand, die dankend ich
Zur Gottheit wende, mich erfreuend
Am Duft der Blüthen und am Glanz der Farben
Am Sein der tausend lebensfrohen Wesen,
Die mich, den Glücklichen, beglückt umschweben. –
Was ist Gebet? – Es ist die Gottanschauung,
Die Gotterkenntnis und Gottinnigkeit;
Denn betend höre ich der Gottheit Stimme,
Die mich emporhebt zum Begriff des Seins.
Sie ruft mir zu: «O sei mein Bild doch ganz,
Sei was Du bist, durch eingeborne Kraft!
O sei beglückt im Glück der Wesensbrüder.
Wie Du geliebt von mir, so liebe Du,
Was gleich wie Du, mich Vater nennt und Schöpfer.
Lieb' die zumal die ich Dir zugeführt
Auf still-geheimnisvollem Lebensgange.»

Möllingers Werk, die «Gottidee», ist sicher nicht in wenigen Wochen oder Monaten niedergeschrieben worden. Er muss sich über Jahre mit religiösen Fragen beschäftigt haben, selbst seinen Freunden und Kollegen nicht bekannt. Es stimmt nicht, dass er, wie die Gegner es ihm vorwerfen, zur Abwechslung sich mal mit Religion und Philosophie beschäftigt hätte. In vielem decken sich seine Bilder mit der christlichen Lehre. Möllinger ist kein Sektierer (auch nicht Mennonit!), aber es scheint, dass gewisse Dogmen der römisch-katholischen Kirche ihn zur Veröffentlichung seiner innersten Gedanken trieben – unglücklicherweise zur Zeit des beginnenden politischen Konfliktes, des heraufziehenden Kulturkampfes.

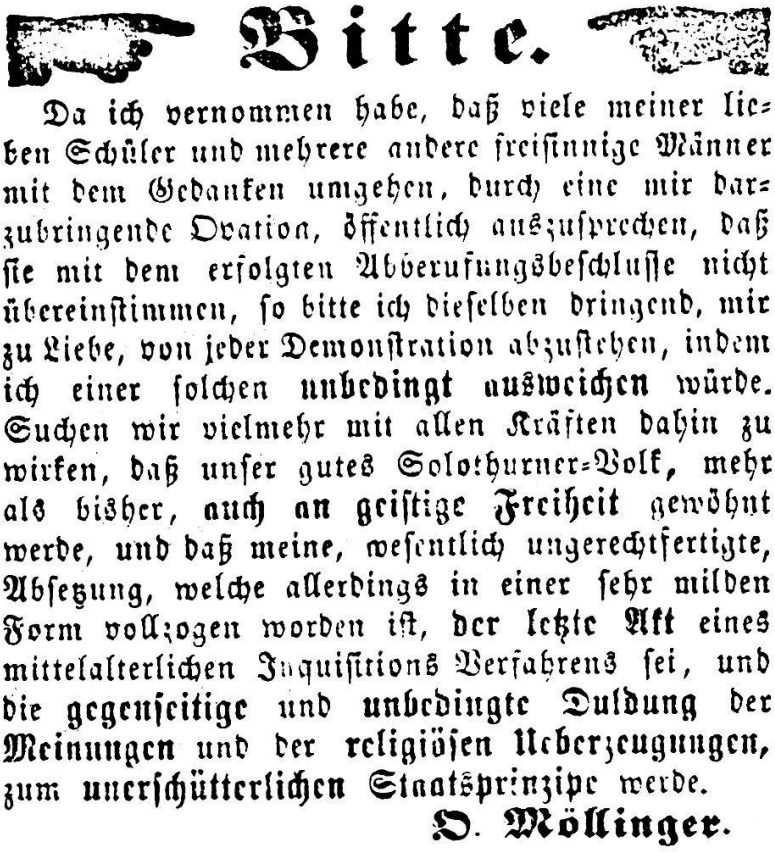
Wenig beachtet und kaum je erwähnt wurden Möllingers Vorschläge, welche er in der sechsten Vorlesung seiner Schrift zur Lösung von sozial-ethischen Problemen vorbrachte. Er spricht vereinfachend von der sozialen Frage oder der Bekämpfung der Armut. Wenn die Welt auch nach seiner Philosophie kein Jammertal ist, so ist doch die Armut gewisser Schichten nicht zu leugnen. Da nach seiner Lehre die Hilflosen und Armen keinen anderen Himmel haben als diese unsere Erde, muss ein Weg gefunden werden, um die Armut auszurotten. Die

Lösung präsentiert Möllinger uns ausführlich in seinem Buch «Das cyklische Verwaltungssystem».[40]

Der neu gegründete konservative Verein profitierte von der Möllinger-Angelegenheit, auch als Möllinger-Affäre oder Möllinger-Handel bezeichnet. Die Freisinnigen, zerstritten in die beiden Lager der Grauen und der Roten, setzten sich aus taktischen Gründen kaum mehr für den immer heftiger angegriffenen Möllinger ein; nur einige wenige Freunde kämpften bis zum Schluss an seiner Seite; Möllinger wurde ein Opfer der Politik. Und selbst ausserhalb der politischen Arena, an der Höheren Lehranstalt, wurde Möllinger immer mehr zur Seite gedrängt. Ein schiefes Licht fällt auf Rektor Schlatter: Er beorderte den Philosophieprofessor Viktor Kaiser zur Schlussrede an der Kantonsschulfeier vom 12. August. «Es geschieht nicht aus eigenem Antrieb, wenn ich heute vor Ihnen das Wort ergreife, sondern ich folge der Aufforderung des Vorstehers unserer Kantonsschule», glaubt er sich einleitend entschuldigen zu müssen. Seine Ausführungen kommen aber einer vernichtenden Kritik der Möllingerschen Lehre gleich. Einen Schuss aus dem Hinterhalt durch einen Wegelagerer, nennt Möllinger diese Rede, die gänzlich unerwartet – auch die Regierung wurde darüber nicht orientiert – coram publico über die Bühne ging; auch Möllinger war anwesend. Er musste anhören – live würden wir heute sagen –, wie seine Ansichten als ein «theologisierender Materialismus, ein Prophetentum der Materie» verspottet wurden, «gut genug, um gemütselige Seelen mit Phrasen zu bestechen, aber untauglich, den strengen Forderungen der Wissenschaft zu dienen».

Möllinger blieb seinem Kollegen Kaiser die Antwort nicht schuldig; als Entgegnung erschien in derselben Zeitung – es war eigentümlicher-

[40] Seine Lösung erscheint klar: Ein Kapital von 1000 Franken vermehrt sich – so rechnet uns der Mathematikprofessor vor – in 180 Jahren bei 4 % Zins auf eine Million. Mit den Zinsen dieser Summe könnten allein schon 70–80 Hilflose für ewige Zeiten ernährt, bekleidet, gepflegt und erzogen werden. Die Zeitdauer von 180 Jahren kann durch die Errichtung von mehreren Kapitalien verringert werden. So einfach ist die Beseitigung der Armut! Und Möllinger hat uns dies nochmals genau berechnet und legt es uns gedruckt in die Hände. «Das Cyklische Verwaltungssystem – Ein Beitrag zur Lösung der sozialen Frage». Das Prinzip ist dasselbe: durch Zins und Zinseszinsertrag wächst ein Kapital an. Einzige Bedingung: Man darf während einer gewissen Zeit keine Rückzüge tätigen. Die Minimalsperrzeit beträgt zehn Jahre. Nach Ablauf dieser Frist kann der Zinsertrag der ersten Periode abgehoben und benutzt werden. Dann erfolgt eine neue Ruhe von 10 Jahren – im Zyklus –. Ein Wohltäter, der eine Anfangssumme hinterlässt, sieht kaum das Ergebnis seiner Tat; für Möllinger ist dies nicht von Bedeutung. die Rechnung stimmt – wo liegt der Haken? Möllinger – etwas weltfremd – hat vergessen, die dauernde Geldentwertung miteinzubeziehen!



Bitte.

Da ich vernommen habe, daß viele meiner lieben Schüler und mehrere andere freisinnige Männer mit dem Gedanken umgehen, durch eine mir darzubringende Ovation, öffentlich auszusprechen, daß sie mit dem erfolgten Abberufungsbeschlusse nicht übereinstimmen, so bitte ich dieselben dringend, mir zu Liebe, von jeder Demonstration abzustehen, indem ich einer solchen **unbedingt ausweichen** würde. Suchen wir vielmehr mit allen Kräften dahin zu wirken, daß unser gutes Solothurner-Volk, mehr als bisher, **auch an geistige Freiheit** gewöhnt werde, und daß meine, wesentlich ungerechtfertigte, Absetzung, welche allerdings in einer sehr milden Form vollzogen worden ist, **der letzte Akt** eines mittelalterlichen Inquisitions Verfahrens sei, und die **gegenseitige** und **unbedingte Duldung** der **Meinungen** und der **religiösen Ueberzeugungen**, zum **unerschütterlichen** Staatsprinzipe werde.

D. Möllinger.

Abb. 19: Solothurner Tagblatt, 4. September 1869.

weise die Berner Sonntagspost – kurz darauf seine 32seitige letzte Verteidigungsschrift und Rechtfertigung, betitelt «Induktive Philosophie der Kraft». Doch seine Position war nicht mehr zu halten, immer mehr wurde seine Absetzung verlangt. Kurz vorher erhielt er noch Schützenhilfe durch Wissenschafter, die sich zur Jahresversammlung der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft in Solothurn eingefunden hatten.[41] Von Freunden wurde auch auf die mangelnde

[41] Der Fall Möllinger war schon längst durch Zeitungsmeldungen gesamtschweizerisch bekannt geworden und als die Herren Wissenschafter sich im Kasernensaal in Solothurn zum grossen Bankett trafen, wusste jedermann von der schicksalsschweren Entscheidung, welche die Regierung demnächst treffen musste. Die Stimmung war gedrückt, niemand wagte das Thema anzuschneiden. Möllinger selbst war auch anwesend. Auf den Weinflaschen hatte man lustige Sprüche angebracht; der meist beachtete lautete:
«Will man den Geist verstopfen,
Der Forscher zeiht den Pfropfen.»
Professor Kaiser aus St. Gallen wagte es, den Pfropfen zu ziehen und unter Hinweis auf den kurz bevorstehenden Beschluss der Regierung im Fall Möllinger – dessen Theorien er übrigens nicht teilte – nahm er die wissenschaftliche Forschung und Freiheit in Schutz und wünschte der Regierung furchtlose und konsequente Handlungsweise.

rechtliche Basis einer Amtsenthebung hingewiesen und auf das Recht der freien Meinungsäusserung, vergeblich. Unsere Kantonsschule muss sich auf das Zutrauen der Bevölkerung in unserem Kanton stützen, so der Regierungsrat in seinem Antrag an den Kantonsrat. Das Zutrauen zu Möllinger sei durch sein Auftreten als Reformator erschüttert. Unter den Lehrern entwickle sich ein Zwiespalt, welcher für das Gedeihen der Schule nachteiligste Folgen habe. Es gebe einen gehässigen Glaubens- und Meinungskampf. «Herr Möllinger ist für unsere Anstalt nicht nur untauglich, er ist, wir möchten sagen, zur Unmöglichkeit geworden.» Die Regierung entschloss sich zu einer Notlösung: Möllinger wurde vorzeitig, aber mit vollem Jahresgehalt pensioniert. Die in der Verfassung garantierte Glaubens- und Gewissensfreiheit wurde dadurch allerdings verletzt – was zu heftigem Tadel in der ausserkantonalen liberalen Presse führte – doch muss die Lösung als diplomatisch und taktisch klug bezeichnet werden. Selbst Möllinger bezeichnet in einem Aufruf in der Zeitung – es wurde zu einer Ovation aufgerufen, er bittet davon abzusehen – seine Absetzung zwar als ungerechtfertigt, doch sei sie in milder Form vollzogen worden (Abb. 19). Das Volk beruhigte sich und selbst der Solothurner Humor machte sich nach diesen Gefechtstagen wieder bemerkbar. «Democrit der Jüngste»[42] glossiert in Versen und «mit Helgen verziert» den Möllinger-Handel. Wir hoffen, dass er auch auf Otto Möllinger selbst so erheiternd gewirkt hat wie auf uns.

[42] Kostproben aus: «Democrit der Jüngste»

So ist es einem Mathematikus gelungen
Was noch kein Sterblicher zu Stand gebrungen:
Er hat den alten Gott eliminiert
Und einen funkelneuen herausdividiert.

Ja, dass dieser einen Herrgott würd' erfinden
Und ihn mit Propheteneifer verkünden,
Das sah dem Möllinger weit und breit
Niemand an in der Christenheit.

Dahero ist nichts Schädlicheres gewesen
Und hat man nichts Argeres noch gelesen
Für eine katholische Kreatur
Als Möllingers gottlose «Gottesbroschur»

Nun sollte eine Abordnung ihn persuadieren,
Seine Stelle an der Schule sofort zu quittieren,
Er möge mit seinem herausspintisierten Gott
Abzotteln nach Belieben hüst oder hott.

Da sagte ihnen Möllinger die geflügelten Worte,
Er verbleibe in Solör und gehe nicht forte;
Er widerrufe auch nicht einen Satz
Und gehe mit nichten von seinem Platz.

Haus-Steigerung.

Herr **Otto Möllinger**, Professor in Zürich, wird Samstag den 19. Septbr. 1874, Abends 7 Uhr, im untern Gastzimmer zur Krone in Solothurn sein in der Ischern gelegenes Wohnhaus freiwillig versteigern lassen:

Dasselbe ist **ringsum frei gelegen** in mitten freundlicher Gartenanlagen und ganz in der Nähe des bald zu erstellenden neuen Centralbahnhofes, wo sich mehrere wichtige Eisenbahnen vereinigen. Es enthält 19 Zimmer, 2 Kammern, 2 Küchen, 2 gewölbte Keller, 2 getrennte Speicher und 2 Brunnen mit vortrefflichem Trinkwasser ꝛc. Dieses Haus läßt sich nach einem vorliegenden Plane, mit verhältnißmäßig geringen Kosten in zwei vollkommen getrennte Wohnungen für Privaten eintheilen, wofern es nicht zu einem größern Geschäfte verwendet werden wollte. Zwei große von steinernen Säulen getragene Balkone gewähren eine sehr schöne Aussicht auf die Juraberge und das Aarthal. Liebhaber finden hier eine seltene Gelegenheit zu einem gesunden, schönen und freundlichen Wohnsitze.

Der Verweser der Amtschreiberei Solothurn:
Allemann, Notar.

4189[3])

Abb. 20: Solothurner Tagblatt, 18. September 1874.

Der Absetzung Möllingers am 1. September 1869 folgte die Neuausschreibung der Stelle auf dem Fuss. Als Nachfolger wurde F. Affolter erkoren, ein ehemaliger Schüler Möllingers und Student am Polytechnikum.[43] Es ist nachfühlbar: Möllinger will nun weg von Solothurn. Ein erstes Mal schreibt er schon am 27. Oktober sein grosses Haus in der Ischeren zum Kauf aus (Abb. 20). Viel Ärger wäre ihm wohl erspart geblieben, wenn er die Kleinstadt früher hätte verlassen können. Die gehässige Zeitungspolemik verebbte nach seiner Absetzung zwar rasch, doch muss er sich noch bis Ende des Jahres «gedulden», bis der Hauptangriff auf seine Schrift erfolgt. Er schweigt, keine Entgegnung, er hatte sich wohl auf seine Vergoldungswerkstatt, sein Institut oder auf das Hofbergli zurückgezogen. In der «Neuen Zürcher Zeitung» ruft er zur Gründung eines Bundes der Humanität auf, der karitativ tätig sein und zugleich jede Hemmung des geistigen Aufschwungs bekämpfen soll. Der Zustrom aus Solothurn dürfte wohl gering gewesen sein, doch ganz vergessen hatte man ihn dennoch nicht. Von Zürich und Aarau heimkehrende Sänger brachten ihm, dem «Kämpfer des Lichts und des Freisinns», wie der Zeitungskorrespondent schreibt, ein Ständchen. Diese Betitelung als Kämpfer miss-

[43] Ferdinand Affolter (1847–1926) war 22jährig, als er die Nachfolge Möllingers antrat und gleich mit einer wissenschaftlichen Publikation im Jahresbericht der Schule hervortrat. Es ist die zweite wissenschaftliche Beilage seit der Publikation Möllingers. Nach vier Jahren verliess Affolter die Schule zwecks Weiterstudium. Er wurde Professor der Mathematik an der ETH, anschliessend – 35jährig – Regierungsrat in Solothurn, welches Amt er 1884 niederlegte um den Lehrstuhl für Militärwissenschaft an der ETH zu übernehmen.

fiel Schibenegg[44] so sehr, dass er Möllinger wiederum – wir zählen unterdessen den 16. Juli 1870 – als Gottesleugner und Phantast anprangert. Möllinger fühlt sich getroffen, er hebt den Fehdehandschuh auf und fordert den Einsender zu einer öffentlichen Disputation heruas. Doch Herr Schibenegg krebst zurück, er wünscht kein öffentliches Auftreten, sondern eine akademische Disputation auf schriftlicher Basis. Die Sache scheint im Sande verlaufen zu sein.

Im Herbst 1872 verlässt Otto Möllinger mit den Seinen Solothurn. In einem Abschiedsgruss in der Zeitung wünscht er all seinen Freunden und Bekannten Erfolg in ihrem Kampf gegen den finsteren Geist.

Möllinger in Fluntern-Zürich

Die letzten fünfzehn Jahre seines Lebens verbrachte Otto Möllinger im Haus Nummer 163 (heute Nr. 52) an der Plattenstrasse in der Gemeinde Fluntern, damal noch eigenständige Gemeinde, 1893 mit der Stadt Zürich vereint. Das Quartier, nahe der Hochschule und den Spitalbauten gelegen, beherbergte viele Institute und Pensionen. Möllinger wird in den Akten der Gemeinde offiziell als «Instituteur» geführt. In den Adressbüchern erscheinen Otto und Oskar als Direktor und Professor beziehungsweise als Lehrer am mathematischen Institut, mit der Ergänzung «auch Pensionat». Otto Möllinger wird schon im ersten Jahr – 1872 – in den Akten als Grundeigentümer genannt. Zur Übernahme der Liegenschaft nahm er eine Hypothek auf sein immer noch unverkauftes Haus in der Ischeren in der Höhe von 6000 Franken auf. Laut Steuererklärung von Fluntern betrug daneben sein Barvermögen 14 000 Franken, eine ansehnliche Summe!

Über die materiellen Verhältnisse sind wir somit recht gut orientiert, viel weniger ist uns über Möllingers Tätigkeit aus den Zürcherjahren bekannt. Franz Lang erwähnt in seinem Nachruf auf Otto Möllinger, dass seine Schule nach kurzer Zeit zur herrlichsten Blüte gedieh und dass er ihr mit rastlosem Eifer seine Lebenskräfte gewidmet habe. Die Grösse seines Institutes, die Zahl der Zöglinge ist nicht bekannt. Mit hoher Wahrscheinlichkeit war Möllinger weiterhin, wie in Solothurn, auch metallurgisch tätig. Der erwähnte Auftrag aus Chur bestätigt dies. Dagegen war seine wissenschaftliche Aktivität

[44] Johann Baptist Schibenegg (1823–1905) studierte in Solothurn Theologie. In Deutschland und Italien bildete er sich zum Orientalisten aus. Er hoffte stets auf eine Professorenstelle in Solothurn.

bedeutend verringert, was uns sehr verwundert, da er ein vielseitig engagierter Wissenschafter war. Nur noch zwei Publikationen aus seiner Feder verlassen die Presse in diesen fünfzehn Jahren. 1878 erschien sein «Lehrbuch der Astronomie» und kurz darauf das «Cyklische Verwaltungssystem». Von Otto Möllinger, der in Solothurn in vielen Vereinen regelmässig als Referent hervortrat, ist uns aus Zürich kein einziger Vortrag bekannt. Auch im Schosse der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich, in welche er und sein Sohn Oskar im Januar 1873 aufgenommen wurden, sind sowohl Otto wie Oskar nie als Referenten aufgetreten. Es werden in den Sitzungsberichten auch keine Diskussionsbeiträge oder Schenkungen von eigenen Publikationen – wie damals üblich – der beiden Möllinger erwähnt. Dass Oskar Möllinger 1879 seinen Austritt aus der Gesellschaft gibt, kann mit seinem bevorstehenden Wohnortswechsel zusammenhängen, dass jedoch auch Otto 1881 seinen Austritt erklärt, ist eigentümlich und gibt zum Nachdenken Anlass. Anscheinend hat er auch im Kreise der Naturforscher keinen engeren Anschluss gefunden. War er möglicherweise in der Grossstadt etwas vereinsamt? Dabei konnte er sich, als Protestant, in Zürich freier bewegen als in der katholischen Kleinstadt. An der Abdankungsfeier wurde von einem Redner Zürich als Stadt der Toleranz charakterisiert (Lang, Notizbuch Nr. 10). Doch es scheint, dass er die Brücken zu Solothurn nie ganz abgebrochen hatte. 1878 schenkte er der Studentenbibliothek drei seiner Bücher und die neue Sternkarte. Seine Anhänglichkeit an Solothurn wird in einer Zeitungsnotiz erwähnt, und im Nekrolog schreibt Lang, dass Liebe und Anhänglichkeit seiner zahlreichen Freunde ihm erhalten blieben, welche ihn auch zur letzten Ruhestätte geleiteten.

Am 22. Dezember 1886 verschied Otto Möllinger in Fluntern an einem Leberleiden. Als Trauernde unterschrieben die Todesanzeige Oskar und Lina Möllinger. Im grossen Haus dürfte es ruhig geworden sein, und nach Oskars Tod 1887 im fernen Costa Rica verblieb allein seine Witwe Lina geb. Hipp, wahrscheinlich zusammen mit ihrer unverheirateten Schwester Charlotte. Wieweit das Institut von anderen Händen weitergeführt wurde, ist unbekannt. 1890 siedelte Matthias Hipp mit Gattin von Neuenburg an die Plattenstrasse über. Während dreieinhalb Jahren lebte die Familie Hipp in diesem Hause; Eigentümerin war nun Lina Möllinger-Hipp. 1893 stirbt Vater Hipp, seine Gattin folgt ihm vier Jahre später. Wiederum allein im Hause verbleiben Lina und Charlotte. Lina Möllinger-Hipp, letzte Vertreterin des Stammes, starb 1916 kinderlos in Zürich.